

# Historisches Wörterbuch der Rhetorik

Herausgegeben von Gert Ueding

Mitbegründet von Walter Jens

In Verbindung mit

Wilfried Barner, Albrecht Beutel, Dietrich Briesemeister,  
Joachim Dyck, Ekkehard Eggs, Ludwig Finscher, Manfred Fuhrmann,  
Fritjof Haft, Konrad Hoffmann, Joachim Knape, Josef Kopperschmidt,  
Friedrich Wilhelm Korff, Egidius Schmalzriedt, Konrad Vollmann, Rolf Zerfaß

Unter Mitwirkung von mehr als 300 Fachgelehrten

Wissenschaftliche Buchgesellschaft  
Darmstadt

# Historisches Wörterbuch der Rhetorik

Herausgegeben von Gert Ueding

Redaktion:

Andreas Hettiger  
Gregor Kalivoda  
Franz-Hubert Robling  
Thomas Zinsmaier

Band 6: Must–Pop

Wissenschaftliche Buchgesellschaft  
Darmstadt

RL 1790/6

Die Redaktion wird mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Universität Tübingen gefördert.

Trotz intensiver Bemühungen ist es nicht gelungen, die Rechteinhaber aller Abbildungen ausfindig zu machen. Berechtigte Ansprüche können beim Verlag geltend gemacht werden.

#### Wissenschaftliche Mitarbeiter des Herausgebers:

Bernd Steinbrink (bis 1987)  
Peter Weit (seit 1985)

#### Mitarbeiter der Redaktion:

Käthe Bildstein, Christina Hartmann,  
Philipp Ostrowicz, Heike Stiller

#### Anschrift der Redaktion:

Historisches Wörterbuch der Rhetorik  
Wilhelmstraße 50  
D-72074 Tübingen



03/143

Lizenzausgabe  
für die Wissenschaftliche Buchgesellschaft

Bestellnummer 12018-3 (Gesamtwerk)  
Bestellnummer 12024-8 (Band 6)

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2003

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany.

Satz und Druck: Gulde-Druck GmbH, Tübingen.

Einband: Karl Dieringer Verlagsbuchbinderei, Gerlingen.

#### Vorbemerkung

Wir freuen uns, den 6. Band des Historischen Wörterbuchs der Rhetorik nun wieder fristgerecht vorlegen zu können. Das war nicht einfach, denn manchmal haben Herausgeber und Redaktion den Eindruck, als wüchsen mit der fortschreitenden Vervollständigung des Lexikons einige Schwierigkeiten, anstatt abzunehmen. Das mag mit den eher noch weiter gewachsenen Standards zusammenhängen, auch die neue EDV-gestützte Herstellung wird nicht immer der mit ihr verbundenen Hoffnung auf größere Effektivität gerecht; schließlich schlagen Artikel mit größerem Illustrationsanteil auch mit einer aufwendigeren, fehleranfälligeren Bearbeitung zu Buche, deren Krise dann natürlich stets in die Endphase der Bandredaktion fällt. Um so mehr gebührt mein Dank den Autoren, den Mitarbeitern und Fachberatern außerhalb und innerhalb des Hauses, deren Verlässlichkeit auch diesen gewachsenen Anforderungen und großem Zeitdruck standhielt.

Des weiteren gilt mein Dank wie stets zuallererst der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die das Projekt großzügig fördert und die personelle Unterstützung stärkt, wo ihr das möglich ist; ein Wohlwollen, dem wir sicher auch eine Anerkennung für unsere Arbeit entnehmen dürfen. Darüber hinaus danken wir dem Max Niemeyer Verlag, der uns bei der Überwindung von Engpässen, bei der Zusammenarbeit mit Autoren und bei redaktionellen Problemen beratend zur Seite gestanden hat. Dasselbe gilt für die Universität Tübingen, auch wenn sich deren Kräfte im Zeichen einer den Geisteswissenschaften höchst feindlichen Wissenschaftspolitik in zunehmend engeren Grenzen halten müssen.

Tübingen, Frühjahr 2003

Gert Ueding

Verwendung grammatischer Termini als dichterische Metaphern einen Höhepunkt.[15] So bezieht ALANUS die P. allegorisch in seine Beschreibung von Homoerotik als Barbarolexis ein.[16]

Die Verwendung der P. in der *lateinischen* Literatur des Mittelalters ist noch nicht untersucht, aber augenscheinlich wird die P. in Fortführung der überkommenen literarischen Tradition weiterverwendet, z.B. in der Briefliteratur[17]. Ein verstärkter Gebrauch der explizierenden P. ergibt sich durch die Glossierungs- und Kommentierungspraxis im Wissenschaftsbetrieb. So können Glossen in den fortlaufenden Text integriert werden (typische Wendungen: *scilicet, id est, dicitur*). Entsprechend den überlieferten Varianten der Glossierung reicht dies von einfachen Wortparenthesen zur Erläuterung einzelner Vokabeln bis hin zu Einschüben von mehreren Sätzen. Der Gebrauch kommentierender P. in *völkssprachiger* Dichtung spiegelt v.a. in der Heldendichtung den Einfluß der Mündlichkeit.[18] Hier begegnen häufig formelhafte Wendungen, die auch zur Auffüllung metrischer Schemata verwendet werden («als ich gesagt hän», [wie ich gesagt habe]).[19] Auch in nicht mündlich konzipierter gebundener Dichtung nimmt die P. einen festen Platz ein, häufig z.B. bei OTFRID VON WEISENBERG. Für den höfischen Roman haben Lühr und Lähnemann/Rupp die Funktionen und Verwendungsformen der P. untersucht.[20] Weitere einschlägige Untersuchungen fehlen, aber als performative Gattung weist beispielsweise die Predigt einen häufigen Einsatz von P. auf.[21]

**III. Humanismus.** Bereits im Humanismus wird die P. als orthographisches Phänomen behandelt. STEINHÖWEL erläutert 1473 im Nachwort seiner Verdeutschung von «De claris mulieribus» die auf bessere Lesbarkeit zielende drucktechnische Einrichtung der Ausgabe und beschreibt die durch zwei einander zugewandte «mön-lun» (kleine Monde) gebildete Klammer als «zaichen perentis», die eine «yngeworfne red» bezeichne, durch die der Sinn des Gesamtsatzes nicht verändert werde[22]; ähnlich auch NIKLAS VON WYLE[23]. Entsprechend wird noch in der Grammatik von SCHOTTEL 1663 die P. im letzten Kapitel der Syntax unter der Überschrift «Von der Schriftscheidung» behandelt.[24] Die barocke Musiktheorie greift dagegen auf die Bedeutung der P. als Einschub zurück und schreibt für die musikalische Umsetzung die Wahl einer tieferen Stimmlage vor.[25]

Mit der verstärkten Antikenrezeption im Humanismus werden auch formale Aspekte der lateinischen P. im Deutschen durch die Übersetzung der Partikeln vermehrt sichtbar (*denn, nämlich* für *nam, enim* bzw. γάρ, δέ [gár, dé]).

**IV. Neuzeit.** Im Zuge neuer Ansätze der gegenwärtigen Sprachwissenschaft wird auch die P. neu problematisiert.[26] So spielt z.B. in der Transformationsgrammatik die variable Stellung der P. (*Parenthesenische*) eine Rolle.[27] Die Diskurs- und Kommunikationsanalyse interessiert sich in besonderem Maße für die Bedeutung der P. in ihrer Stellung zwischen mündlichem und schriftlichem Sprachgebrauch.[29] Theoretisch und deskriptiv skizzieren den Forschungsstand Pittner[30] und Schindler[31], der aufführt, welche syntagmatischen Elemente in den verschiedenen Ansätzen jeweils als P. gezählt werden.

Die P. ist nach wie vor ein usuelles Element der gehobenen Sprache, sowohl in zu mündlichem Vortrag bestimmten Texten (öffentlichen Reden) als auch in zur Lektüre verfaßten Schriften (Fachtexten[32] und

belletristischer Literatur). In signifikanter Häufung taucht die P. bei Autoren mit bewußt elaborierter Syntax auf, reflektierend, kommentierend, aber auch als Träger ironischer Kommentare (z.B. J. Paul: «Schulmeisterlein Wuz»). Th. Mann charakterisiert im «Dr. Faustus» den Erzähler gleich in den ersten Sätzen mit einer Kaskade von P. Die P. wird nachgerade zu einem Stilmittel der Moderne: Die Möglichkeit polyphonen Erzählens im asyndetischen Nebeneinander (*stream of consciousness*) entspricht dem Bedürfnis konzentrierter Komplexität.

Anmerkungen:

1E. Schwyzer: Die P. im engern und im weitem Sinne (1939) 31. – 2S. Grosse: Syntax, in: H. Paul: Mhd. Gramm. (231989) 285–473, hier 471. – 3Quint. IX, 3, 23. – 4Rhet. Graec. W. III, 567. – 5Scholien zu Homer, Ilias II, 333–5, hg. v. H. Erbse (1966). – 6Rhet. Graec. Sp. III, 95; J. Baar: Unt. zur Terminologie der Iliasscholien (Diss. masch. 1952). – 7Homer, Ilias III, 410f. – 8Theokrit, Θύραος (Ode 1) 83–85, hg. v. A. Gow (1952). – 9Archilochos, hg. v. G. Tarditi (1968), Fr. 193 3–7. – 10Demosthenes Or. XIX, 44, hg. v. Butcher (1903). – 11A. Roschatt: Über den Gebrauch der P. in Ciceros Reden und rhet. Schr., in: Acta Seminarii Philologici Erlangensis 3 (1884) 189–244. – 12M. v. Albrecht: Die P. in Ovids Metamorphosen und ihre dichterische Funktion (1963). – 13Diomedes, in: Gramm. Lat. I, 460f.; Donat, Gramm. Lat. IV, 401; Isid. Etym. I, 37,18. – 14Beda, De tropis (Rhet. Lat. min. 614); Johannes de Garlandia, Compendium grammatice, hg. v. Th. Haye (1995) III, 155ff. – 15Vgl. J. Alford: The Grammatical Metaphor: A Survey of Its Use in the Middle Ages, in: Speculum 57 (1982) 728–60. – 16Alanus ab Insulis: De planctu naturae, hg. v. N. Häring (1978) 838,161ff. – 17Bernhard v. Clairvaux: Epistulae, hg. v. J. Leclercq (1974/77). – 18S. Grosse: Spuren gesprochener Sprache in mhd. Versdicht., in: R. Bergmann u.a. (Hg.): Ahd. I (1987) 809–818. – 19Nibelungenlied, hg. v. H. de Boor (231988) 8, 1. – 20R. Lühr: Zur P. im Mhd. Eine pragmalinguistische Unt., in: Sprachwiss. 16 (1991) 162–226; H. Lähnemann, M. Rupp: Erzählen mit Unterbrechungen. Zur narrativen Funktion parenthetischer Konstruktionen in mhd. Epik, in: Beitr. zur Gesch. der dt. Sprache u. Lit. 123 (2001) 353–378. – 21Berthold v. Regensburg, hg. v. F. Pfeiffer (1862). – 22S. Höchli: Zur Gesch. der Interpunktion im Deutschen. Eine krit. Darst. der Lehrsch. von der 2. Hälfte des 15. Jh. bis zum Ende des 18. Jh. (1981) 19. – 23ebd. 14. – 24J. Schottelius: Ausführliche Arbeit von der Deutschen Hauptsprache I, hg. v. W. Hecht (1967). – 25D. Bartel: Hb. der musikalischen Figurenlehre (1992) 228f. – 26A. Bassarak: Zu den Beziehungen zwischen P. und ihren Trägersätzen, in: ZPSK 38 (1995) 368–75. – 27G. Schreiter: Das Zusammenwirken von Regeln der Satz- und Textkonstitution am Beispiel der P., in: E. Feldbusch u.a. (Hg.): Neue Fragen der Linguistik 1 (1991) 363–7. – 28V. Rouchota: Procedural Meaning and Parenthetical Discourse Markers, in: H. Jucker (Hg.): Discourse Markers. Descriptions and Theory (1998) 97–126. – 29A. Betten: Ellipsen, Anakoluthe und P. Fälle für Grammatik, Stilistik, Sprechakttheorie oder Konversationsanalyse?, in: DS 4 (1976) 207–30; B. Schönherr: Prosodische und nonverbale Signale für P. 'Parasyntax' in Fernsehdiskussionen, in: DS 21 (1993) 223–43. – 30K. Pittner: Zur Syntax von P., in: Linguistische Ber. 156 (1995) 85–108. – 31W. Schindler: Unt. zur Grammatik appositionsverdächtiger Einheiten im Deutschen (1990) 208ff. – 32I. Rahnenführer: Zur Funktion von P. in der geschriebenen Sprache, in: Feldbusch u.a. [27] 553–7.

Literaturhinweis:

L. Hoffmann: P., in: Linguistische Ber. 175: Funktionale Syntax (1998) 299–328.

H. Lähnemann, M. Rupp

→ Anakoluthe → Apposition → Digressio → Hyperbaton → Interjektion

**Parenthysos** (griech. παρένθυρος, paréthyros, oder παρένθυρον, paréthyron; auch: παρένθυρος, paréthyris; lat. parenthysus, parenthysum; dt. Scheinraserei, das Rasende, Ausdruck falscher Begeisterung, Schwulst, pathetische Überladung der Rede, hohles Pathos, wilde Begeisterung in der Rede, Redeweit, Übertreibung; engl. bogus bacchanalian; frz. fureur hors de saison)

**A.** Als «P.», von griech. θύραος, thyrsos, dem mit Efeu und Reben bekränzten Stab des Dionysos-Kults, bezeichnet wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 1. Jh. n. Chr. PS.-LONGINOS unter Berufung auf THEODOROS VON GADARA (1. Jh. v. Chr.) eine vom Redner zu meidende Verhaltensweise, die «Scheinraserei». «Es ist ein verfehltes und damit ein hohles Pathos, oder ein unmäßiges, wo ein maßvolles nötig ist. Denn gewisse Leute werden oft wie aus Trunkenheit zu Leidenschaften fortgerissen, die nicht mehr der Sache, sondern ihrem eigenen einstudierten Geist entspringen.»[1] Der P. hat mithin seinen systematischen Ort in der Affekten-, insbesondere der Enthusiasmuslehre und zählt des weiteren als Sonderfall der *affectedio* zu den *vitia*, den rhetorischen Fehlern. Wo er in der *elocutio*, der stilischen Formulierung, seinen Niederschlag findet, verstößt er gegen das Prinzip des inneren *aptum*, etwa im Hinblick auf Gattung und Gegenstand der Rede. Soweit er sich in Gestik, Mimik und Lautstärke zu erkennen gibt, verstößt er gegen die Forderung nach einem adäquaten äußeren *aptum* des Vortrages. Im 18. Jh. wird die Auffassung vom Enthusiasmus als erhabener Stil teilweise derart weiterentwickelt, daß die bei Ps.-Longinus noch gegebene Rückbindung an die kultische Besessenheit sowie die Zuordnung zur Rede aufgegeben wird. P. kann dann ein Merkmal der bildenden Kunst wie auch der Poesie sein und allgemein eine Maßlosigkeit des Stils bezeichnen.

**B.** «P.» ist im Griechischen als Lexem und rhetorischer Terminus nur bei PS.-LONGINOS nachweisbar und auch als Fremdwort im antiken lateinischen Schrifttum zur Redelehre nicht zu belegen. Vor diesem Hintergrund kann es nicht überraschen, daß sich Nachweise für die Verwendung des Begriffs im Mittelalter und der Renaissance bislang nicht beibringen lassen. Der Gebrauch von «P.» bleibt abhängig von der Rezeption des Ps.-Longinos. Diese setzt, trotz erster Ausgaben im Humanismus[2], erst mit BOILEAU französischer Übersetzung (1674) ein und entfaltet sich im 18. Jh. So konzidiert WINCKELMANN in seinen «Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke» (1755), daß es griechische Kunstwerke gebe, die nicht der von ihm vertretenen klassizistischen Ästhetik entsprächen. «Alle Handlungen und Stellungen der griechischen Figuren, die mit diesem Charakter der Weisheit nicht bezeichnet, sondern gar zu feurig und zu wild waren, verfielen in einen Fehler, den die alten Künstler *Parenthysis* nannten.»[3] Diese Auffassung von P. weist LESSING in seinem «Laokoon» (1766), wo es ihm in der kritischen Auseinandersetzung mit Winckelmann um die Abgrenzung der bildenden Kunst gegenüber Rhetorik und Poesie geht, zurück: «Denn Parenthysus war ein rhetorisches Kunstwort, und vielleicht, wie die Stelle Longins zu verstehen zu geben scheint, auch nur dem einzigen Theodor eigen. [...] Ja ich zweifle sogar, ob sich überhaupt dieses Wort in die Malerei übertragen läßt. Denn in der Beredsamkeit und Poesie giebt es ein Pathos, das so hoch getrieben werden kann als möglich, ohne Parenthysus zu werden; und nur das höchste Pathos an der unrechten Stelle, ist Parenthysus.

In der Malerei aber würde das höchste Pathos allezeit Parenthysus sein, wenn es auch durch die Umstände der Person, die es äußert, noch so wohl entschuldigt werden könnte.»[4] HERDER faßt in seinen «Briefen zur Beförderung der Humanität» (1793/97) bei seinem ablehnenden Urteil über E. YOUNGS «Nachtgedanken» (1742/45) den P. als im Hinblick auf die kognitive Leistung negativ bewertete rhetorische Figur auf. Youngs «höchste und liebste Figur in den Nachtgedanken heißt *Parenthysus* (Übertreibung), die zwar allenthalben die witzigsten Tiraden, Eine aus der Andern hervortreibt und unsäglich viel schöne Sachen saget, am Ende aber doch nichts tut, als den menschlichen Verstand über seine natürliche Höhe schrauben. Mich wundert, daß man *Young* je für einen tief sinnigen Dichter gehalten hat; ein äußerst witziger, parenthysisch-beredter, nach Originalität aufstrebender Dichter ist er auf allen Seiten. Reich an Gedanken und Bildern, wußte er in ihnen weder Ziel noch Maß»[5]. ERNESTI folgt demgegenüber Ps.-Longinos und definiert «P.» als «voll von einer nicht bacchischen, sondern falschen und eigenem Entschluß entsprungene Raserei [zu sein].»[6] Diese Begriffsbestimmung übernimmt im 19. Jh. PETRI[7], als die ästhetische Rezeption des Ps.-Longinos schon ihr Ende gefunden hatte. Ein Fremdwörterbuch kennt den P. noch in der ersten Jahrhunderthälfte als Teil des deutschen Wortschatzes.[8]

Anmerkungen:

1Ps.-Long. Subl. 3,5. – 2B. Weinberg: Translations and Commentaries of Longinus' «On the Sublime» to 1600: A Bibliography, in: Modern Philology 47 (1950) 145–151. – 3J.J. Winckelmann: Gedanken über die Nachahmung der griech. Werke in der Malerei und Bildhauerkunst. Sendschreiben. Erläuterung. Hg. von L. Uhlig (1969) 21. – 4G.E. Lessing: Werke 1766–1769, hg. v. W. Barner (1990) Bd. 5/2, 201f. – 5J.G. Herder: Briefe zur Beförderung der Humanität, in: Werke Bd. 7, hg. v. H.D. Irmischer (1991) 544f. – 6Ernesti Graec 249, Übers. Verf. – 7F.E. Petri: Rhet. Wörter-Büchlein, zunächst für Gelehrtschulen (1831) 161. – 8Th. Heinsius: Vollständiges Wtb. der Dt. Sprache mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung für die Geschäfts- und Lesewelt (1840) 358.

V. Hartmann

→ Affectatio → Affektenlehre → Enthusiasmus → Erhabene, das → Pathos → Virtutes-vitia-Lehre

**Parison** (griech. παρίσιον, párision; lat. [prope] aequalia membra, compar, exaequatio; dt. Gleichgliedrigkeit; engl. parison; frz. parison; ital. parisosi)

**A.** Das P.[1] ist eine Wortfigur der *transmutatio* (Umstellung) und dient einer gleichmäßigen *compositio* (Periodenbau). Es besteht aus der Nebeneinanderstellung zweier oder mehrerer Sätze oder Teilsätze (Kola, Kommata), die 1.) in Silben- bzw. Wortzahl fast gleich sind sowie zudem parallelen syntaktischen Bau aufweisen können und damit auch klanglich und rhythmisch verbunden sind und 2.) oft zusätzlich nach gedanklichem Inhalt parallele Strukturen aufweisen. Zumeist sind die Kola bzw. Kommata 3.) durch Homoioteleuton gebunden.[2] Die Verwendung von P. entspricht dem Ideal der harmonischen Wortfügung (*concininitas*), eine übertriebene häufige Verwendung kann jedoch auch – als Verstoß gegen die *variatio* – als *vitium* aufgefaßt werden.

Eine durch alle Epochen stringente Definition des P. ist schwierig: P. wird zwar stets als Bezeichnung für Satzphänomene der Parallelität (unter dem Überbegriff *παρίσιως, parísisis*) verwendet, die beschriebenen Phä-

Verwendung grammatischer Termini als dichterische Metaphern einen Höhepunkt.[15] So bezieht ALANUS die P. allegorisch in seine Beschreibung von Homoerotik als Barbarolexis ein.[16]

Die Verwendung der P. in der lateinischen Literatur des Mittelalters ist noch nicht untersucht, aber augenscheinlich wird die P. in Fortführung der überkommenen literarischen Tradition weiterverwendet, z.B. in der Briefliteratur[17]. Ein verstärkter Gebrauch der explizierenden P. ergibt sich durch die Glossierungs- und Kommentierungspraxis im Wissenschaftsbetrieb. So können Glossen in den fortlaufenden Text integriert werden (typische Wendungen: *scilicet, id est, dicitur*). Entsprechend den überlieferten Varianten der Glossierung reicht dies von einfachen Wortparenthesen zur Erläuterung einzelner Vokabeln bis hin zu Einschüben von mehreren Sätzen. Der Gebrauch kommentierender P. in volkssprachiger Dichtung spiegelt v.a. in der Heldendichtung den Einfluß der Mündlichkeit.[18] Hier begegnen häufig formelhafte Wendungen, die auch zur Auffüllung metrischer Schemata verwendet werden («als ich gesaget hân», [wie ich gesagt habe]).[19] Auch in nicht mündlich konzipierter gebundener Dichtung nimmt die P. einen festen Platz ein, häufig z.B. bei OTFRID VON WEISENBURG. Für den höfischen Roman haben Lühr und Lähmann/Rupp die Funktionen und Verwendungsformen der P. untersucht.[20] Weitere einschlägige Untersuchungen fehlen, aber als performative Gattung weist beispielsweise die Predigt einen häufigen Einsatz von P. auf.[21]

**III. Humanismus.** Bereits im Humanismus wird die P. als orthographisches Phänomen behandelt. STEINHÖWEL erläutert 1473 im Nachwort seiner Verdeutschung von «De claris mulieribus» die auf bessere Lesbarkeit zielende drucktechnische Einrichtung der Ausgabe und beschreibt die durch zwei einander zugewandte «mön- lun» (kleine Monde) gebildete Klammer als «zaichen perentisis», die eine «yngeworfne red» bezeichne, durch die der Sinn des Gesamtsatzes nicht verändert werde[22]; ähnlich auch NIKLAS VON WYLE[23]. Entsprechend wird noch in der Grammatik von SCHOTTEL 1663 die P. im letzten Kapitel der Syntax unter der Überschrift «Von der Schriftscheidung» behandelt.[24] Die barocke Musiktheorie greift dagegen auf die Bedeutung der P. als Einschub zurück und schreibt für die musikalische Umsetzung die Wahl einer tieferen Stimmlage vor.[25]

Mit der verstärkten Antikenrezeption im Humanismus werden auch formale Aspekte der lateinischen P. im Deutschen durch die Übersetzung der Partikeln vermehrt sichtbar (*denn, nämlich* für *nam, enim* bzw. γάρ, δέ [gár, dé]).

**IV. Neuzeit.** Im Zuge neuer Ansätze der gegenwärtigen Sprachwissenschaft wird auch die P. neu problematisiert.[26] So spielt z.B. in der Transformationsgrammatik die variable Stellung der P. (*Parenthesenische*) eine Rolle.[27] Die Diskurs- [28] und Kommunikationsanalyse interessiert sich in besonderem Maße für die Bedeutung der P. in ihrer Stellung zwischen mündlichem und schriftlichem Sprachgebrauch.[29] Theoretisch und deskriptiv skizzieren den Forschungsstand Pittner [30] und Schindler [31], der aufführt, welche syntagmatischen Elemente in den verschiedenen Ansätzen jeweils als P. gezählt werden.

Die P. ist nach wie vor ein usuelles Element der gehobenen Sprache, sowohl in zu mündlichem Vortrag bestimmten Texten (öffentlichen Reden) als auch in zur Lektüre verfaßten Schriften (Fachtexten[32] und

belletristischer Literatur). In signifikanter Häufung taucht die P. bei Autoren mit bewußt elaborierter Syntax auf, reflektierend, kommentierend, aber auch als Träger ironischer Kommentare (z.B. J. Paul: «Schulmeisterlein Wuz»). Th. Mann charakterisiert im «Dr. Faustus» den Erzähler gleich in den ersten Sätzen mit einer Kaskade von P. Die P. wird nachgerade zu einem Stilmittel der Moderne: Die Möglichkeit polyphonen Erzählens im asyndetischen Nebeneinander (*stream of consciousness*) entspricht dem Bedürfnis konzentrierter Komplexität.

Anmerkungen:

1E. Schwyzer: Die P. im engeren und im weiteren Sinne (1939) 31. – 2S. Grosse: Syntax, in: H. Paul: Mhd. Gram. (231989) 285–473, hier 471. – 3Quint. IX, 3, 23. – 4Rhet. Graec. W. III, 567. – 5Scholien zu Homer, Ilias II, 333–5, hg. v. H. Erbse (1966). – 6Rhet. Graec. Sp. III, 95; J. Baar: Unters. zur Terminologie der Iliasscholien (Diss. masch. 1952). – 7Homer, Ilias III, 410f. – 8Theokrit, Θύρσος (Ode 1) 83–85, hg. v. A. Gow (21952). – 9Archilochos, hg. v. G. Tarditi (1968), Fr. 193 3–7. – 10Demosthenes Or. XIX, 44, hg. v. Butcher (1903). – 11A. Roschatt: Über den Gebrauch der P. in Ciceros Reden und rhet. Schr., in: Acta Seminarii Philologici Erlangensis 3 (1884) 189–244. – 12M. v. Albrecht: Die P. in Ovids Metamorphosen und ihre dichterische Funktion (1963). – 13Diomedes, in: Gramm. Lat. I, 460f.; Donat, Gramm. Lat. IV, 401; Isid. Etym. I, 37,18. – 14Beda, De tropis (Rhet. Lat. min. 614); Johannes de Garlandia, Compendium grammatice, hg. v. Th. Haye (1995) III, 155ff. – 15Vgl. J. Alford: The Grammatical Metaphor: A Survey of Its Use in the Middle Ages, in: Speculum 57 (1982) 728–60. – 16Alanus ab Insulis: De planctu naturae, hg. v. N. Häring (1978) 838,161ff. – 17Bernhard v. Clairvaux: Epistulae, hg. v. J. Leclercq (1974/77). – 18S. Grosse: Spuren gesprochener Sprache in mhd. Versdicht., in: R. Bergmann u.a. (Hg.): Ahd. I (1987) 809–818. – 19Nibelungenlied, hg. v. H. de Boor (221988) 8, 1. – 20R. Lühr: Zur P. im Mhd. Eine pragmalinguistische Unters., in: Sprachwiss. 16 (1991) 162–226; H. Lähmann, M. Rupp: Erzählen mit Unterbrechungen. Zur narrativen Funktion parenthetischer Konstruktionen in mhd. Epik, in: Beitr. zur Gesch. der dt. Sprache u. Lit. 123 (2001) 353–378. – 21Berthold v. Regensburg, hg. v. F. Pfeiffer (1862). – 22S. Höchli: Zur Gesch. der Interpunktion im Deutschen. Eine krit. Darst. der Lehrsch. von der 2. Hälfte des 15. Jh. bis zum Ende des 18. Jh. (1981) 19. – 23ebd. 14. – 24J. Schottelius: Ausführliche Arbeit von der Teutschen HauptSprache I, hg. v. W. Hecht (1967). – 25D. Bartel: Hb. der musikalischen Figurenlehre (21992) 228f. – 26A. Bassarak: Zu den Beziehungen zwischen P. und ihren Trägersätzen, in: ZPSK 38 (1995) 368–75. – 27G. Schreiter: Das Zusammenwirken von Regeln der Satz- und Textkonstitution am Beispiel der P., in: E. Feldbusch u.a. (Hg.): Neue Fragen der Linguistik 1 (1991) 363–7. – 28V. Rouchota: Procedural Meaning and Parenthetical Discourse Markers, in: H. Jucker (Hg.): Discourse Markers. Descriptions and Theory (1998) 97–126. – 29A. Betten: Ellipsen, Anakoluthen und P. Fälle für Grammatik, Stilistik, Sprechakttheorie oder Konversationsanalyse?, in: DS 4 (1976) 207–30; B. Schönherr: Prosodische und nonverbale Signale für P. 'Parasyntax' in Fernsehdiskussionen, in: DS 21 (1993) 223–43. – 30K. Pittner: Zur Syntax von P., in: Linguistische Ber. 156 (1995) 85–108. – 31W. Schindler: Unters. zur Grammatik appositionsverdächtiger Einheiten im Deutschen (1990) 208ff. – 32I. Rahnenführer: Zur Funktion von P. in der geschriebenen Sprache, in: Feldbusch u.a. [27] 553–7.

Literaturhinweis:

L. Hoffmann: P., in: Linguistische Ber. 175: Funktionale Syntax (1998) 299–328.

H. Lähmann, M. Rupp

→ Anakoluth → Apposition → Digressio → Hyperbaton → Interjektion

**Parenthysos** (griech. παρένθυρος, paréthyros, oder παρένθυρον, paréthyron; auch: παρένθυρις, paréthyris; lat. parenthysus, parenthysum; dt. Scheinraserei, das Rasende, Ausdruck falscher Begeisterung, Schwulst, pathetische Überladung der Rede, hohles Pathos, wilde Begeisterung in der Rede, Redewut, Übertreibung; engl. bogus bacchanalian; frz. fureur hors de saison)

**A.** Als «P.», von griech. θύρσος, thyrsos, dem mit Efeu und Reben bekränzten Stab des Dionysos-Kults, bezeichnet wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 1. Jh. n. Chr. Ps.-LONGINOS unter Berufung auf THEODOROS VON GADARA (1. Jh. v. Chr.) eine vom Redner zu meidende Verhaltensweise, die «Scheinraserei». «Es ist ein verfehltes und damit ein hohles Pathos, oder ein unmäßiges, wo ein maßvolles nötig ist. Denn gewisse Leute werden oft wie aus Trunkenheit zu Leidenschaften fortgerissen, die nicht mehr der Sache, sondern ihrem eigenen einstudierten Geist entspringen.»[1] Der P. hat mithin seinen systematischen Ort in der Affekten-, insbesondere der Enthusiasmuslehre und zählt des weiteren als Sonderfall der *affectatio* zu den *vitia*, den rhetorischen Fehlern. Wo er in der *elocutio*, der stilischen Formulierung, seinen Niederschlag findet, verstößt er gegen das Prinzip des inneren *aptum*, etwa im Hinblick auf Gattung und Gegenstand der Rede. Soweit er sich in Gestik, Mimik und Lautstärke zu erkennen gibt, verstößt er gegen die Forderung nach einem adäquaten äußeren *aptum* des Vortrages. Im 18. Jh. wird die Auffassung vom Enthusiasmus als erhabener Stil teilweise derart weiterentwickelt, daß die bei Ps.-Longinus noch gegebene Rückbindung an die kultische Besessenheit sowie die Zuordnung zur Rede aufgegeben wird. P. kann dann ein Merkmal der bildenden Kunst wie auch der Poesie sein und allgemein eine Maßlosigkeit des Stils bezeichnen.

**B.** «P.» ist im Griechischen als Lexem und rhetorischer Terminus nur bei Ps.-LONGINOS nachweisbar und auch als Fremdwort im antiken lateinischen Schrifttum zur Redelehre nicht zu belegen. Vor diesem Hintergrund kann es nicht überraschen, daß sich Nachweise für die Verwendung des Begriffs im Mittelalter und der Renaissance bislang nicht beibringen lassen. Der Gebrauch von «P.» bleibt abhängig von der Rezeption des Ps.-Longinos. Diese setzt, trotz erster Ausgaben im Humanismus[2], erst mit BOILEAUS französischer Übersetzung (1674) ein und entfaltet sich im 18. Jh. So konzidiert WINKELMANN in seinen «Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke» (1755), daß es griechische Kunstwerke gebe, die nicht der von ihm vertretenen klassizistischen Ästhetik entsprächen. «Alle Handlungen und Stellungen der griechischen Figuren, die mit diesem Charakter der Weisheit nicht bezeichnet, sondern gar zu feurig und zu wild waren, verfielen in einen Fehler, den die alten Künstler *Parenthysis* nannten.»[3] Diese Auffassung von P. weist LESSING in seinem «Laokoon» (1766), wo es ihm in der kritischen Auseinandersetzung mit WINKELMANN um die Abgrenzung der bildenden Kunst gegenüber Rhetorik und Poesie geht, zurück: «Denn Parenthysus war ein rhetorisches Kunstwort, und vielleicht, wie die Stelle Longins zu verstehen zu geben scheint, auch nur dem einzigen Theodor eigen. [...] Ja ich zweifle sogar, ob sich überhaupt dieses Wort in die Malerei übertragen läßt. Denn in der Beredsamkeit und Poesie giebt es ein Pathos, das so hoch getrieben werden kann als möglich, ohne Parenthysus zu werden; und nur das höchste Pathos an der unrechten Stelle, ist Parenthysus.

In der Malerei aber würde das höchste Pathos allezeit Parenthysus sein, wenn es auch durch die Umstände der Person, die es äußert, noch so wohl entschuldigt werden könnte.»[4] HERDER faßt in seinen «Briefen zur Beförderung der Humanität» (1793/97) bei seinem ablehnenden Urteil über E. YOUNGS «Nachtgedanken» (1742/45) den P. als im Hinblick auf die kognitive Leistung negativ bewertete rhetorische Figur auf. Youngs «höchste und liebste Figur in den Nachtgedanken heißt *Parenthysus* (Übertreibung), die zwar allenthalben die witzigsten Tiraden, Eine aus der Andern hervortreibt und unsäglich viel schöne Sachen saget, am Ende aber doch nichts tut, als den menschlichen Verstand über seine natürliche Höhe schrauben. Mich wundert, daß man *Young* je für einen tiefsinnigen Dichter gehalten hat; ein äußerst witziger, parenthysisch-beredter, nach Originalität aufstrebender Dichter ist er auf allen Seiten. Reich an Gedanken und Bildern, wußte er in ihnen weder Ziel noch Maß»[5]. ERNESTI folgt demgegenüber Ps.-Longinos und definiert «P.» als «voll von einer nicht bacchischen, sondern falschen und eigenem Entschluß entsprungene Raserei [zu sein].»[6] Diese Begriffsbestimmung übernimmt im 19. Jh. PETRI[7], als die ästhetische Rezeption des Ps.-Longinus schon ihr Ende gefunden hatte. Ein Fremdwörterbuch kennt den P. noch in der ersten Jahrhunderthälfte als Teil des deutschen Wortschatzes.[8]

Anmerkungen:

1Ps.-Long. Subl. 3,5. – 2B. Weinberg: Translations and Commentaries of Longinus' «On the Sublime» to 1600: A Bibliography, in: Modern Philology 47 (1950) 145–151. – 3J.J. Winkelmann: Gedanken über die Nachahmung der griech. Werke in der Malerei und Bildhauerkunst. Sendschreiben. Erläuterung. Hg. von L. Uhlig (1969) 21. – 4G.E. Lessing: Werke 1766–1769, hg. v. W. Barner (1990) Bd. 5/2, 201f. – 5J.G. Herder: Briefe zur Beförderung der Humanität, in: Werke Bd. 7, hg. v. H.D. Irmscher (1991) 544f. – 6Ernesti Graec 249, Übers. Verf. – 7F.E. Petri: Rhet. Wörter-Büchlein, zunächst für Gelehrtenschulen (1831) 161. – 8Th. Heinsius: Vollständiges Wtb. der Dt. Sprache mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung für die Geschäfts- und Lesewelt (1840) 358.

V. Hartmann

→ Affectatio → Affektenlehre → Enthusiasmus → Erhabene, das → Pathos → Virtutes-vitia-Lehre

**Parison** (griech. páρισον, párison; lat. [prope] aequalia membra, compar, exaequatio; dt. Gleichgledrigkeit; engl. parison; frz. parison; ital. parisoni)

**A.** Das P.[1] ist eine Wortfigur der *transmutatio* (Umstellung) und dient einer gleichmäßigen *compositio* (Periodenbau). Es besteht aus der Nebeneinanderstellung zweier oder mehrerer Sätze oder Teilsätze (Kola, Kommata), die 1.) in Silben- bzw. Wortzahl fast gleich sind sowie zudem parallelen syntaktischen Bau aufweisen können und damit auch klanglich und rhythmisch verbunden sind und 2.) oft zusätzlich nach gedanklichem Inhalt parallele Strukturen aufweisen. Zumeist sind die Kola bzw. Kommata 3.) durch Homoioteuton gebunden. [2] Die Verwendung von P. entspricht dem Ideal der harmonischen Wortfügung (*concinntias*), eine übertriebene häufige Verwendung kann jedoch auch – als Verstoß gegen die *variatio* – als *vitium* aufgefaßt werden.

Eine durch alle Epochen stringente Definition des P. ist schwierig: P. wird zwar stets als Bezeichnung für Satzphänomene der Parallelität (unter dem Überbegriff *παρίσσις*, *parisosis*) verwendet, die beschriebenen Phä-